

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 82 (1995)
Heft: 11: Pestalozzi

Artikel: "Bhüt mir Gott d'Ohrfeigen" : Licht und Schatten in Pestalozzis Bild vom Kind
Autor: Fuchs, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Bhüt mir Gott d'Ohrfeigen»

Licht und Schatten in Pestalozzis Bild vom Kind.

Im Volksmund gilt Johann Heinrich Pestalozzi als erklärter Kinderfreund. Michael Fuchs misst dieses Bild am Werk des grossen Pädagogen und kommt zu verblüffenden Resultaten.

Wenn sich Lehrerinnen und Lehrer über Schule und Erziehung unterhalten, sprechen sie häufig von den «heutigen Kindern» oder gebrauchen Wendungen wie «ein Kind braucht doch... (z.B. klare Grenzen)». Nun gibt es eigentlich *das* Kind nicht, sondern nur viele individuelle Kinder. Aber das Reden über Erziehung verlangt, dass wir an Kindern das Allgemeine aufsuchen. Dieses Allgemeine verdichtet sich zu Bildern über das Kind. Solche Bilder setzen sich zusammen aus Erfahrungen mit Kindern, aus Erinnerungen an die eigene Kindheit, aus normativen Bestimmungen, aus Imaginationen über Erziehungseffekte u. a.m. Bilder dienen in erster Linie der Kommunikation, aber sie werden auch handlungswirksam: «*Die Art und Weise, wie Erwachsene mit Kindern und Jugendlichen umgehen, ... ist immer beeinflusst von normativ sich auswirkenden Vorstellungen über Kindheit und Jugend. Sie ist mitbestimmt von einem Bild davon, wie Kinder und Jugendliche ... zu sein haben*», bemerkt ein bekanntes pädagogisches Wörterbuch¹. Bilder sind aus diesem Grunde wichtig.

Bei Pädagoginnen und Lehrern haben heute *defizitäre* Kinderbilder Konjunktur. Kinder sind irgendwie nicht so, wie sie offenbar sein sollten. «*Kinder kommen mir oft alt, zu alt vor. Der rauhe Wind der Wirklichkeit vertreibt das Leichte der Kindlichkeit, lässt die Kindheit oft ganz verschwinden. Wurden Kinder vor hundert Jahren wie kleine Erwachsene eingekleidet, stecken heute in den Kinderkleidern kleine Erwachsene. Kinder machen Erfahrungen, an denen selbst Erwachsene schwer tragen. Kinder wissen mehr, als ihren Kinderseelen zuträglich ist*», schreibt der bekannte Berner Lehrer Paul Michael Meyer in seinem neuesten Buch². Und bei einer Befragung deutscher Grundschullehrerinnen bekam die Kindheitsforscherin Maria Fölling-Albers³ ebenfalls Defizite zu hören: Ausdrucksärmer, konzentrationsschwächer, ichbezogener und aggressiver als früher seien die Kinder von heute. Überspitzt lässt sich formulieren: Für zahlreiche Lehrkräfte sind Kinder offenbar keine «echten» Kinder mehr, sondern Kids⁴: konsum-, kultur-, fernseh- und sozialgeschädigt verpassen sie die eigentliche Kindheit und sind mit spezifischen Defiziten behaftet.

Bei Pädagoginnen und Lehrern haben heute defizitäre Kinderbilder Konjunktur. Kinder sind irgendwie nicht so, wie sie offenbar sein sollten.

Was aber sind echte Kinder, was macht ein echtes Kind aus?

Nimmt man die Häufigkeit von Zitaten als Indikator, dann muss es einer gewusst haben: Johann Heinrich Pestalozzi. Viele Zitate lassen vermuten, er sei besonders kinderfreundlich gewesen. Vermittelt über die schlanke,

griffige Formel «Kopf-Herz-Hand» wird ihm Ganzheitlichkeit im allgemeinen und Kindorientierung im speziellen zugeschrieben⁵. Indessen: Auch er hat sich nur ein bestimmtes *Bild* vom Kind gemacht, ein Bild, das seiner Erziehungsabsicht entsprechen musste. Und dieses Bild enthält neben Zutreffendem auch Problematisches, es enthält Licht und Schatten.

Licht: Pestalozzis Kindorientierung

Pestalozzi hat Kinder als Wesen eigener Prägung, ausgestattet mit spezifischen Eigenschaften, Bedürfnissen und Wesensarten, wahrgenommen.

Pestalozzi hat Kinder als Wesen eigener Prägung, ausgestattet mit spezifischen Eigenschaften, Bedürfnissen und Wesensarten, wahrgenommen. Drei Eigenschaften sollen exemplarisch⁶ zur Darstellung gelangen:

Das Kind: ein Gefühlswesen

Pestalozzi hat an Kindern eine spontane Emotionalität wahrgenommen. Vertrauensvoll, spontan reagierend, feinfühlig, sensibel, so zeichnet er in seinen Schriften die Kinder. Babeli Stichelberger, ein Tagelöhnerkind, kehrt im Volksroman «Lienhard und Gertrud» nach einer ihm öffentlich erteilten Ehrbezeugung zu seiner schwerkranken Mutter zurück und fällt «*ihr auf der offenen Gass an den Hals*». Auch «*seine Brüder und Schwestern hingen ihm auf allen Seiten an seinem weissen Kleid, und zogen ihn fast der Mutter vom Hals weg, so hatten sie Freud mit ihm*» (KA 3, 155f.). Sind Kinder glücklich, zeigen sie es «*durch die Freimütigkeit, die Herzlichkeit und den Frohsinn, womit sie unter uns leben*» (KA 21, 79). Auch die weniger schönen Gefühle werden von den Kindern ausgedrückt. Er habe in Stans «*mehrere weinen gesehen, dass ihre Eltern kamen und gingen ohne zu grüssen, oder zu behüten*» (KA 13, 12 [Stanser Brief]).

Das Kind: ein Tatwesen

Zum Kind gehört nach Pestalozzi weiter ein Trieb zur Tat, zur Handlung, zur Bewegung. Darum erteilt er den Rat, «*bloss die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfnisse, und die immer rege Tätigkeit derselben selbst als Bildungsmittel derselben zu benutzen*» (KA 13, 7). Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen⁷ bekämpft Pestalozzi diese «immer rege Tätigkeit» des Kindes nicht, sondern akzeptiert sie als anthropologisch gegebene Tatsache: «*Was die Natur allen Reizen der sinnlichen Not und des sinnlichen Bedürfnisses zum Grunde legt, wovon sie im Kinde selbst, als dem Mittelpunkt der sinnlichen Entwicklung ausgeht, ist nichts anderes als der Trieb des Kindes selber nach Tätigkeit*» (KA 20, 58 [Über Körperbildung]). Diesen Tätigkeitstrieb habe die Schule zu berücksichtigen⁸.

Das spielende Kind

Aus heutiger Sicht gehören Kind und Spiel untrennbar zusammen, und auch Pestalozzi hat diese Beziehung schon gesehen. In seinem Volksroman dürfen Gertruds Kinder nach dem Spinnen «*Feierabend*» machen und sich auf den Matten austoben (KA 2, 250f.). Von Pfarrers Kindern wird berichtet, wie sie «*mit andern Kindern aus dem Dorf sich lustig machten*» (KA 3, 10), und die Dorfjugend gibt sich dem «*Katzenschwanzspiel*» (KA 2, 265) und anderen «*Abendspielen*» (KA 3, 413) hin. Pestalozzi selber gönnte seinen Zöglingen in Burgdorf regelmässige «*Spielstunden*»⁹.

Pestalozzi nimmt also am Kind spezifische Eigenschaften wahr; er hat den Blick dafür gehabt, dass, um es mit Maria Montessori zu sagen, Kinder «anders sind», anders als Erwachsene. Trotzdem hat er seine Pädagogik nicht primär kindorientiert angelegt.

Schatten: Pestalozzis Zukunftsorientierung

Die Behauptung, Pestalozzi habe seine Pädagogik nicht kindorientiert angelegt, meint folgendes: Es ist nicht Pestalozzis erstes Anliegen, dass es dem Kind *als Kind* im Hier und Jetzt wohl ist. Vielmehr richtet er den Blick in die Zukunft und orientiert sich an dem, was aus dem Kind werden kann bzw. werden soll. Seine Zukunft, die es mittels Erziehung zu erzeugen gilt, ist ihm wichtiger als das gegenwärtige Glück; die Erziehungsabsicht hat Vorrang gegenüber dem kindlichen Wohlergehen. Pestalozzi orientiert sich nicht in erster Linie an spezifischen und stufengerechten Handlungsmöglichkeiten und -begrenzungen des Kindes, vielmehr ist er bereit, kindliche Bedürfnisse zu beschneiden, wenn durch die erzieherischen Massnahmen ein entsprechendes Resultat in der Zukunft zu erwarten ist. Ablesen lässt sich dies anhand zweier Merkmale.

Pestalozzi ist bereit, kindliche Bedürfnisse zu beschneiden, wenn ein entsprechendes Resultat in der Zukunft zu erwarten ist.

Das arbeitsfähige Kind

«Dass es möglich ist, sehr frühe mit Auferziehungsvues Gewerbsamkeit zu verbinden, ist unlaugbar; man sieht, in welchem Alter städtische Kinder nähen, stricken, lismen und Landkinder Baumwolle spinnen. Vom sechsten Jahr geht ihre Brauchbarkeit zur Industrie an und steigt bis in das achzehnte. Diese Verdienstfähigkeit sollte in der Auferziehung des Armen so frühe, so ganz genützt werden, als es mit vernünftigen Erziehungsgrundsätzen zu verbinden möglich ist» (KA 1, 148 [2. Brief an Herrn N.E.T. über die Erziehung der armen Landjugend]).

Der frühe Pestalozzi geht selbstverständlich davon aus, dass Kinder arbeiten können und dies auch tun sollen. Eine der zentralen pädagogischen Leistungen von Gertrud, Pestalozzis idealtypischer Mutter, besteht darin, den Kindern des Dorfes das Spinnen beizubringen. Gertrud schafft allerdings mehr. Ihre Kinder können gleichzeitig spinnen und lernen: Die Kinder taten *«ihre Bücher auf: ein jedes legte die ihm gezeichnete Seite vor sich zu und lernte an der Letzten die ihm vor heut aufgegeben war. Die Räder aber gingen wie vorhin, wann die Kinder schon ihre Augen völlig auf den Büchern hatten»* (KA 3, 55).

Arbeiten sollen die Kinder, um mit dem verdienten Geld einen Grundstock für die Haushaltgründung¹⁰ anzusparen, aber auch, um auf dem Arbeitsmarkt konkurrenzfähig zu werden. Deshalb gilt: *«Man halte sich in jedem Traum, in jedem Plan einer weisen Anstalt an die künftigen Bedürfnisse und Lagen der Kinder und denke: die Anstalt muss Schulanstalt sein, die Fertigkeiten zu entwickeln, die diesen künftigen Lagen angemessen sind»* (KA 1, 158 [1. Brief an Tschärner]).

Damit ist es ausgesprochen: Die Zukunft diktiert den Umgang mit den Kindern. Gegenwartsbedürfnisse müssen zurücktreten.

Das zu beschneidende Kind

Wer den späten Pestalozzi liest, lernt eine Konzeption von Sittlichkeitserziehung kennen, die der Unterstützung der sittlichen Kräfte durch die mütterliche Liebe das Entscheidende zutraut. Wo dieses Fundament nicht gelegt ist – das ist vor allem bei den Bettlerkindern der Fall – muss die Sittlichkeitserziehung zu drastischeren Mitteln greifen: zu körperlichen Züchtigungen. In den frühen Schriften war Pestalozzi dezidiert der Ansicht, Leidenschaften müsse man beim Kind mittels körperlicher Züchtigung ausrotten. Das Kind erscheint hier als zu Beschneidendes. Er selber züchtigte in Stans die ihm anvertrauten Bettlerkinder und äusserte sich dahingehend, dass zum Durchbrechen eingewurzelter Gewohnheiten *«der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, ... ganz unrichtig»* sei (KA 13, 18 [Stanser Brief]).

Als in Stans deswegen Vorwürfe laut wurden, fragte Pestalozzi seine Schützlinge: *«Kann ich ohne Ohrfeigen machen, dass ihr euch abgewöhnt, was so lange in euch eingewurzelt ist? Sinnet ihr ohne Ohrfeigen daran, wenn ich etwas zu euch sage. Du hast gesehen, Freund, wie sie unter deinen Augen bhüt mir Gott d'Ohrfeigen riefen, und mit welcher Herzlichkeit sie mich baten, ihnen nicht zu schonen, wenn sie fehlten»* (KA 13, 20).

Zum Züchtigen war berechtigt, wer sich sicher fühlen konnte, das Herz des Kindes zu besitzen. Später plädierte Pestalozzi für das Ersetzen der Züchtigungen durch leichte Ermahnungen oder öffentliche Beschämungen. Trotzdem: Die körperliche Züchtigung zu Zwecken der sittlichen Besserung gehört unbestreitbar zu Pestalozzis Pädagogik.

Auch die Beschneidungen begründen sich nicht durch gegenwärtige Erfordernisse (z.B. Vermeidung akuter Gefahren), sondern durch die pädagogisch zu erzeugende Zukunft (Sittlichkeit). Gefragt ist nicht eine dem kindlichen Vermögen angepasste Moral, sondern eine absolute.

Fazit: Licht und Schatten

Indem Pestalozzi kindliche Eigenschaften zu erfassen versucht hat, hat er das Kind ins öffentliche Bewusstsein gerückt.

Indem Pestalozzi kindliche Eigenschaften zu erfassen und zu beschreiben versucht hat, hat er das Kind ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Zwar war er nicht der einzige, der das getan hat, aber er hat damit doch mitgeholfen, Kindern zu gesellschaftlicher Beachtung zu verhelfen. Das ist seine lichtvolle Seite. Für seine Pädagogik hat das allerdings nur teilweise Folgen gehabt. Sie ist kaum als kindorientiert zu bezeichnen. Indem das in der Zukunft (durch die gegenwärtige Erziehung) zu erreichende Ziel die bestimmende Einflussgrösse bei Pestalozzi ist, muss vermutet werden, das aktuelle Glück des Kindes habe für ihn nur eine untergeordnete Bedeutung gespielt und der Phase der Kindheit habe er kaum einen Eigenwert zugesprochen. Das ist die Schattenseite von Pestalozzis Kindbild. Erklären lässt sich dieser erstaunliche Befund¹¹ am ehesten folgendermassen: Die Definition des Kindes auf die Zukunft hin zeigt den von einer christlich-pietistischen Sozialutopie beseelten Pestalozzi. Er will den armen Volks-

schichten helfen und die allgemeine Sittlichkeit befördern. Um dieses Ziel zu erreichen, muss er das Kind auf die Zukunft ausrichten, was Beschneidungen der kindlichen Sphäre notwendig macht. Er weiss, was er dem Kind damit antut, aber er mutet ihm dies zu, ganz einfach deshalb, weil ihm seine Sozialutopie das grössere Anliegen war als eine kindgerechte Pädagogik. Die Geschichte hat ihm insofern recht gegeben, als sich über den Umweg der Verbesserung des Zustands der Erwachsenen auch die Lebensbedingungen der Kinder gebessert haben. Trotzdem: Als kindorientierter Pädagoge lässt sich Pestalozzi kaum feiern.

Als kindorientierter Pädagoge lässt sich Pestalozzi kaum feiern.

Was von Pestalozzi bleibt: Die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit

Pädagogisches Handeln wird stets von Kindbildern gesteuert. Wir machen uns diese Bilder selten bewusst. Tun wir es einmal, kommen unter Umständen – wie das Beispiel Pestalozzi zeigt – erstaunliche Resultate zum Vorschein.

Weil wir daran gewöhnt sind, Erziehung als Mittel zur Verbesserung der Welt zu denken, trauen wir einer neuen Erziehung, einer neuen Schule und neuen Methoden zu, den neuen, besseren, mit den nötigen Schlüsselqualifikationen versehenen Menschen hervorzubringen. Wer allerdings Erziehung so denkt, muss sich häufig das Kind entsprechend seiner Theorie imaginieren; schliesslich muss es zur entsprechenden Erziehungskonzeption passen. Gerade die Auseinandersetzung mit Pestalozzi, einem «Klassiker» der Pädagogik, weist auf, dass ein derartiges Erziehungsverständnis auf prekären Grundlagen steht. Es muss die Utopie (das, was sich in der Welt noch nicht vorfindet) stärker gewichten als das tatsächlich Vorhandene (z. B. die realen Kinder). Zwar sind Utopien und Ideale nötig, sonst verändert sich auf der Welt nichts mehr. *Pädagogische* Utopien beinhalten aber stets die Gefahr – das Beispiel Pestalozzi zeigt es deutlich –, die realen Möglichkeiten von Kindern zu übersteigen, ihnen zu viel zuzumuten, ja sie im Extremfall zu vergewaltigen. Enttäuschungen sind dann vorprogrammiert. Zu utopische Bilder von der Erziehungsarbeit, zu hohe Ideale bei Erzieherinnen und Erziehern bergen die Gefahr, dass letztere sich selber vergewaltigen, indem an die eigene Arbeit und an das mit den Kindern zu erreichende Ziel Erwartungen gestellt werden, die sich realistischerweise nicht einlösen lassen. Wenn sich heute ein bedeutender Teil der Lehrkräfte überfordert fühlt, dann ist das – so vermute ich – zwar nicht ausschliesslich, aber auch darauf zurückzuführen, dass ihre Ideale und inneren Bilder mit der Wirklichkeit nicht zur Deckung gebracht werden können. Die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit wird rasch zur Überforderung.

Genau diese Spannung zwischen inneren, idealistisch aufgeladenen Bildern und der Realität lässt sich in der Lehrerbildung am Beispiel Pestalozzis gut bearbeiten¹². Von keinem anderen Pädagogen kann man so gut wie von ihm lernen, dass in der Erziehung Erfahrungen des Scheiterns ebenso häufig sind wie die des Gelingens, und dass Lehrkräfte mit dieser Spannung leben können und leben müssen. Denn bei allen Änderungen, die das

Kindsein und die Erziehung seit zweihundert Jahren durchgemacht haben, ist sich eines gleich geblieben: Kinder setzen erzieherischen Absichten ihren Eigen-Sinn entgegen. Dieser Sachverhalt findet sich häufiger bei Literaten als bei Pädagogen beschrieben. Johann Wolfgang von Goethe, sich der theologischen Sprache bedienend, hat es in «Hermann und Dorothea» treffend so ausgedrückt: «Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen. So wie Gott sie uns gab, müssen wir sie haben und lieben.» Die pädagogische Pointe dieses Satzes dürfte auch dann noch wahr sein, wenn sich der Geburtstag Pestalozzis zum fünfhundertsten Mal jährt.

Literatur

Die Quellenangaben bei den Pestalozzi-Zitaten beziehen sich auf folgende Werkausgabe:

Pestalozzi, J. H., Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe, begründet von A. Buchenau, E. Spranger, H. Stettbacher, Berlin, Zürich: Walter de Gruyter 1927ff.; im Text mit dem Kürzel KA bezeichnet.

Anmerkungen

- ¹ Hornstein, Walter, Kindheit-Jugend, in: *Wulf, Christoph* (Hrsg.), Wörterbuch der Erziehung, München: Juventa 1974, S. 316.
- ² Meyer, Paul Michael, Die biografische Schule, Bern: Zytglogge 1994, Seite 24.
- ³ Fölling-Albers, Maria, Schulkinder heute. Auswirkungen veränderter Kindheit auf Unterricht und Schulleben, Weinheim & Basel: Beltz 1992.
- ⁴ Kulturkritische Kindheitsbilder wurden nachhaltig befördert durch die populären Bücher von *Postman, Neil*, Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt a. M.: Fischer 1985¹¹ und *Packard, Vance*, Verlust der Geborgenheit. Unsere kinderkranken Gesellschaft. Was die Vernachlässigung der Familie für unsere Kinder und die Zukunft der Gesellschaft bedeutet, München, Bern: Scherz 1989.
- ⁵ Vgl. *Metz, Peter*, Die Frage nach dem Menschen und seiner Erziehung, in: *Lattmann, Urs Peter* und *Metz, Peter*, Bilden und Erziehen, Einführung in pädagogische Themen, Gestalten und Epochen, Aarau: Sauerländer 1995 (erscheint demnächst).
- ⁶ Natürlich ist damit nur ein sehr kleiner Teil des pestalozzischen Kindbildes erfasst. Für detaillierte Ausführungen muss ich verweisen auf: *Fuchs, Michael*, Pestalozzis ambivalentes Bild vom Kind, in: *Oelkers, Jürgen, Osterwalder, Fritz* (Hrsg.) Pestalozzi – Umfeld und Rezeption. Studien zur Historisierung einer Legende, Weinheim, Basel: Beltz, 1995, und *Fuchs, Michael*, Das Bild des Kindes in den Hauptwerken Johann Heinrich Pestalozzis – eine Annäherung. Lyss 1991, Lizentiatsarbeit am Pädagogischen Institut der Universität Bern, unveröffentlicht.
- ⁷ Vgl. *Richter, Dieter*, Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters, Frankfurt a. M.: Fischer 1987, S. 62.
- ⁸ KA 13,199 (Wie Gertrud ihre Kinder lehrt).
- ⁹ Zeit zum Spielen gab es nach dem Morgenessen, vor und nach dem Mittagessen, nach dem «Zvieri» und vor dem Nachtessen (KA 1, 163).
- ¹⁰ Vgl. KA 25,289 (Geburtstagsrede von 1818).
- ¹¹ Ich wage es deshalb, den Befund erstaunlich zu nennen, weil Friedrich Schleiermacher nur unwesentlich später (1826) das aktuelle Glück des Kindes in seine Pädagogik einzubinden wusste und klar deklarierte, dass eine Pädagogik, die nur auf die Zukunft bezogen sei und die Befriedigung «für den Menschen, wie er gerade ist», vermissen lasse, sittlich unvollkommen, ja schädlich sei (vgl. *Schleiermacher, Friedrich E. D.*, Ausgewählte pädagogische Schriften, Paderborn: Schöningh 1959, S. 84).
- ¹² Eine derart akzentuierte Auseinandersetzung mit Pestalozzi scheint mir sinnvoller und aktueller zu sein, als sein historisches Renommee dazu zu benutzen, hoch angesetzte pädagogische Ideale durch den Rückbezug auf einen Klassiker der Pädagogik zu verankern und unangreifbar zu machen.